



Vor 50 Jahren:

Der Einmarsch der Amerikaner in Tögging

Josef Seelos erinnert sich

Im »Öttinger und Burghauser Anzeiger« vom 27./28. April 1955 findet sich ein längerer Artikel, in dem Josef Seelos, der Vater der bekannten Seelos-Geschwister, anlässlich des zehnten Jahrestages erzählt, wie Tögging das Ende des 2. Weltkrieges erlebt hat.

Die letzten Wochen und Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner waren auch im Landkreis Altötting geprägt von Bombenangriffen, von verzweifelten Versuchen, die von den Machhabern befohlene totale Zerstörung zu verhindern, von Erhebung und Widerstand gegen sinnlose Verteidigungsmaßnahmen, von Terror und Blutopfern.

In den verschiedenen Gemeinden des Landkreises machte die Bevölkerung bei der Besetzung durch die Amerikaner (Panzertruppen des XX. Armeekorps) sehr unterschiedliche Erfahrungen.

Was sich damals vor genau 50 Jahren in Tögging abgespielt hat, gibt der Bericht von Josef Seelos wieder. Eigentlich gelernter Buchhändler mit Ausbildung auch in Italien, der Schweiz und in Wien, war er seit 1923 in der VAW als Lohnbuchhalter tätig und schrieb vor allem nach dem Krieg auch gelegentlich heimatgeschichtliche Beiträge für die Heimatzeitungen. Während des 3. Reiches war seine Mitarbeit weniger gefragt, da er nicht gerade als Freund der NS-Hierarchie galt.

Die Töginger Bevölkerung, ein verhältnismäßig kleiner Teil ausgenommen, war schon längst müde und in einer Verfassung, daß weder »Kriegserfolge«, noch Aufrufe zum »Aushalten«, noch »neue Waffen« sie beeindruckte. Die zweimalige Bombardierung der Nachbarstadt Mühldorf bestärkte diese Lethargie und es waren nicht wenige, die meinten, daß nun »bald auch unsere Fabrikanlagen daran kommen werden«. Es waren aber nur wenige kleinere Bomben und Zeitzündler, die hier und in nächster Umgebung fielen, und demnach hier, wie auch anderswo als »Irrläufer« angesprochen werden durften. Man fühlte das Ende des Krieges nahen, und wenn selbst »Eingefleischte« meinten, daß wir

noch nie so angelogen worden sind, wie die letzten Jahre hindurch, so war das immerhin ein Gesinnungswandel, der



als »Bunkergespräch« manchen bekehrte. Es ist noch gut eine Unterrichtsstunde etwa im März oder im April 1945 in Erinnerung, in der den Werkangehörigen die verschiedenen Flugzeugtypen erklärt wurden, vor allem auch der Unterschied zwischen deutschen und amerikanischen Fliegern. »Diesen Unterschied brauchen wir wirklich nicht zu wissen«, meinte ein älterer Arbeiter. »Rührt sich was da oben, dann sind es nie deutsche Flieger.« »Nehmen aber vereinzelte Reißaus, dann sind es bestimmt deutsche«. Der Unterrichtsleiter war »baff« wußte nichts mehr zu antworten und schloß die Unterrichtsstunde.

Am 2. Mai: der erste Jeep

So waren wir tatsächlich schon längst am Tiefpunkt unserer deutschen Kriegsgeschichte angelangt, als am 2. Mai 1945 nachmittags sich der erste, mit einem Offizier und dem

TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFEN SIE EIN!



AUS VERGANGENEN ZEITEN

Fahrer besetzte amerikanische Jeep im Werk vorstellte, nachdem er erst das Dorf durchrast und manchem einen kleinen Schrecken eingejagt hatte. Eine Frau weinte vor Freude, weil es kein Russe war. Regierungsbaumeister Sebold, heute noch ein rühriger 75er, war als sprachkundiger Mann zur Stelle, um als Dolmetscher mit dem amerikanischen Offizier zu verhandeln. Dieser Tag, der schon in den Morgenstunden lebhaft begann, verdient besondere Würdigung. Vorerst seien die letzten Tage vor dem Einmarsch festgehalten, denn gerade sie boten das Bild eines nicht zu überschauenden Durcheinanders.

Es ist noch heute rätselhaft, hier wie wohl auch anderswo, wohin zwei Tage vor dem Einmarsch die nachts durchziehenden Konzentrationslagerhäftlinge, denn nur solche konnten es in den Sträflingskleidern sein, gebracht wurden. Sie machten, beständig zum Eilmarsch angetrieben, einen erbarmungswürdigen Eindruck. Deutsche Soldaten, teils zu Pferd, trieben sich im nahen Wald herum. Ebenso plötzlich, wie sie gekommen, zogen sie wieder ab, um anderen »militärischen Ausreißern« Platz zu machen. Die Pferde aber ließen sie zurück.

Von ferne hörte man Geschützdonner. Wer es nicht gerne hören wollte, bekam es von irgendeinem Fremdarbeiter gesagt. Es war das Signal der heranrückenden Besatzungstruppen. Wer Gelegenheit hatte, die hier tätigen Kriegsgefangenen und Zivilfranzosen, Italiener, Griechen, Polen, Ukrainer, Russen, Kroaten, Slowaken und Tschechen zu beobachten, der hatte durchwegs den Eindruck, daß alle gleichgestimmt reagierten und auf die Endphase ihres teils freiwilligen, aber weit mehr unfreiwilligen Aufenthaltes in der Fabrik warteten. Man kann es als auffällig, aber auch als weniger merkwürdig auffassen, daß gerade jetzt die Dolmetscher nicht nur den Sprachenvermittler spielten, sondern vor allem an ihre »Vertrauten« weitergaben, was bisher »zur Sicherung« durchgeführt wurde und was sich hier noch alles ereignen wird. Sie wußten Bescheid, wie sehr man in den sogenannten Ausweichlagern nervös geworden sei, nannten Namen und sagten mit überraschender Sicherheit voraus, welche nicht zum Werk gehörenden Ausweichlager, Magazine, Vorratsspeicher und OT Mettenheim etc. fast zu gleicher Zeit im Werk Tögging sich ein Stelldichein geben werden. Was schwirrten doch für Gedanken und Absichten durch die Köpfe – bei den anderen, aber auch bei uns.

Weniger reden, mehr handeln!

Mit Genugtuung und Dankbarkeit soll hier jener beherzten Männer gedacht werden, die weder jetzt, noch in der vorangegangenen Zeit, als ihnen die Partei arg zusetzte, den Kopf

verloren, sondern alles mit erstaunlicher Ruhe an sich herankommen ließen. Grundsatz dieser wenigen war: Nicht viel reden, aber umso mehr handeln! Wer gedenkt ihrer heute noch?

An der Kanalbrücke am Wasserschloß traf ein Sprengkommando abwechslungsweise, aber immer höchst eilig, Vorbereitungen zur Brückensprengung. Es konnte diesen Übereifrigen nicht ganz entgangen sein, daß von Zeit zu Zeit Ortsansässige langsamen Schrittes an ihnen vorbei defilieren, die nicht, wie diese, die Brücke, aber das Vorhaben dieser unter einem jungen SS-Leutnant stehenden Soldaten sprengen wollten. Das Gleiche ging an der Kanalbrücke beim Bahnposten vor sich. Hier beteiligten sich außer Werkangehörigen und Bürgern auch Bauern. Da wie dort war ihre nächtliche Arbeit mit Erfolg gekrönt. Die Bomben wurden unschädlich gemacht. Somit waren die beiden Kanalbrücken passierbar, als die Amerikaner, wie schon angedeutet, am 2. Mai 1945 gegen 15 Uhr Tögging in Beschlag nahmen.

Der gesamte Anmarsch dauerte natürlich einige Stunden. Sie kamen aus Richtung Neumarkt. Man atmete auf. Die Aufregung, die sich in den Morgenstunden so stark bemerkbar machte, war merklich gesunken. Bei manchen aus dem Werk zeigte sich eine Verärgerung, weil sie meinten, daß bei Hissung der »weißen Fahne« manches hätte vermieden werden können und auch, weil nunmehr für die Deutschen das so reichlich »Aufgestapelte« endgültig verloren war.

Gründlich geplündert

Eine Stunde vor dem Einmarsch sollte nämlich »große Verteilung« an die Ausländer stattfinden und auch für die »Einheimischen« etwas abfallen. Nun aber waren die »anderen« die Herren der Lage. Möglicherweise aber hat die große Plünderung schon früher eingesetzt. Jedenfalls war in einigen Räumen schon manches verschwunden. Bestimmt aber wurde die Plünderung gründlich durchgeführt. In den Magazinen mußten manche Akrobatstücke vollzogen werden, um zu alledem zu gelangen, was so wünschenswert schien und so lange entbehrt werden mußte. Radios, Pelzjacken und Kleidungsstücke aller Art, Weine und Spirituosen, Schuhzeug und Werkzeuge jeder Art, desgleichen Rauchwaren und viel anderes. Ehe man sich umschaute, schien so mancher neu eingekleidet vom Kopf bis zum Fuß und stellte sich so seiner versammelten Mannschaft vor. Wäre man rechtzeitig nicht so engherzig und zugeknöpft hinsichtlich der gestapelten Ware verfahren, hätten auch unsere einheimischen Arbeiter manch brauchbares Stück mit nach Hause nehmen können. So aber war manches von anderer Seite unbrauchbar gemacht und dann weggeworfen worden. Nicht mit Unrecht wurde verlautbart, daß die »Maßgebenden« sich selbst noch früh genug und entsprechend eingedeckt haben.

Die Besatzungsmacht war zunächst bei dieser ausgiebigen Plünderung unbeteiligt, denn sie betrat erst später das Werk und bezog außer diesem die Wasserschloßsiedlung und auch andere Siedlungen und Häuser des Ortes. Natürlich ging es

TÖGING - HIER LEBE ICH - HIER KAUFE ICH EIN!



leider auch hier nicht ohne Plünderung ab und manche hatten allen Grund, über völlige Ausplünderung ihrer Wohnung zu klagen. Während im Werksbereich wertvolle Gegenstände, wie z.B. Schreib- und Rechenmaschinen von den Ausländern zerschlagen und so völlig unbrauchbar gemacht wurden, nahmen Einheimische ohne Widerstand die gleichen und andere Gegenstände mit nach Hause, um sie den Kindern als Spielzeug zu überlassen. Eine Plünderungs- und Vernichtungssucht beherrschte den Ort. Man verdächtigte gelegentlich und wie zum Zeitvertreib Personen, die gar nicht im Blickfeld dieser Handlungen waren.

Die Franzosen, die sich bisher am wenigsten zugänglich, ja teilweise feindselig zeigten, erwiesen sich in diesen Tagen über die verworrene Lage erhaben und hatten nichts anderes im Sinne, als baldmöglichst in die Heimat zu kommen. Grobe Ausschreitungen wurden verhindert, dank der guten Zusammenarbeit eines deutschen Angestellten mit dem französischen Dolmetscher Cellier, der vor den Amerikanern gleichsam den Oberbefehl über sämtliche Fremdarbeiter erhalten hatte. Er entledigte sich seiner Aufgabe, wie oben erwähnt, in vernünftiger ja vornehmer Weise. Und das

war keine leichte und angenehme Sache in Hinsicht der verschiedenartigen, hier zusammengezogenen und teilweise rachsüchtigen Elemente.

»Du haben Uhr?«

Vorsicht und Zurückhaltung war in diesen Tagen das Gebot der Stunde. Waren doch damals allein in den beiden Werken rund 1000 Fremdarbeiter beschäftigt. Während auf der Kanalbrücke am Wasserschloß die Ami strenge Wache hielten, um den Einheimischen das Überschreiten zu unterbinden und sie zu einem Umweg zu zwingen, stand auf der Brücke ein blutjunger Pole, der jedem versprengten deutschen Soldaten die Uhr abnahm und, soweit sie ihm entsprach, zu sich nahm, andernfalls in den Kanal warf. Streckenweise sah man nagelneue Fahrräder liegen, die von den Ausländern aus den Läden geholt und schließlich beschädigt liegen gelassen wurden.

Es ließe sich von den Tagen der Besatzung noch manch Unangenehmes manchmal auch recht Humanes und Heiteres erzählen. Trotzdem diese und die lange nachfolgende Zeit, eine Zeit völligen Einschränkens, ja des Darbens war, zeigte sich doch Mut und Entschlossenheit auf den Gesichtern. Denn mit der Furcht und dem ewig Ungewissen hatten auch alle Gefahrenmomente ein Ende, die hier wahrlich zuweilen zu den größten Besorgnissen Anlaß gaben.

Josef Seelos